

FORTSETZUNG

Die allgemeine Erkenntnis ist, dass Corona weit mehr ist als eine Viruserkrankung. Es wurde deutlich, welche grosse Auswirkungen die Pandemie und die Eindämmungsmassnahmen auf alle Bereiche der Gesellschaft haben. Diese können wiederum die Gesundheit der Bevölkerung beeinflussen. Mein persönliches Fazit war, dass die Pandemie uns als Gesellschaft einen Spiegel vorhält: Probleme, die schon vorher existierten, werden nun für alle sichtbar. Es war beispielsweise unter Expertinnen und Experten schon lange bekannt, dass Personen mit schlechter Bildung und tiefem Einkommen, oft verbunden mit Migrationshintergrund, tendenziell weniger gesund sind und von gesundheitsförderlichen Massnahmen weniger profitieren. Jetzt lesen wir alle in der Presse, dass diese Bevölkerungsgruppen überdurchschnittlich oft mit schweren Covid-Erkrankungen auf den Intensivstationen liegen. Corona hat solche Probleme wie eine Lupe vergrössert und für uns alle unübersehbar gemacht.

Ein Schwerpunkt von Public Health Schweiz ist die Kinder- und Jugendarbeit. Wie steht es generell um die Gesundheit der Kinder in der Schweiz?

In der Schweiz attestieren 98 Prozent der Eltern ihren Kindern einen sehr guten oder einen guten Gesundheitszustand. Die Lebens- und Entwicklungsbedingungen für Kinder sind in der Schweiz im Allgemeinen gut. Aber auch bei den Jüngsten sind die Gesundheitschancen ungleich verteilt: Kinder in armutsbetroffenen oder bildungsfernen Familien sind gesundheitlich benachteiligt. Dies kann sich auf ihr gesamtes Leben auswirken. Frühe Förderung und intersektorale Zusammenarbeit ist daher sehr wichtig, um die Gesundheit aller Kinder zu fördern.

Public Health Schweiz hat bereits in einem Manifest «Gesunde Kinder und Jugendliche» auf den Mangel an relevanten Daten und den durch Corona nochmals gesteigerten Medienkonsum hingewiesen und Massnahmen gefordert. Wie ist der Stand heute?

Immerhin sind die Anliegen in der Politik angekommen! Mehrere National- und Ständerätinnen und -räte haben die Anliegen des Manifests aufgenommen und Vorstösse dazu eingereicht. Das Anliegen einer umfassenden Strategie und der Forderung nach einer Kinderkohorte waren gerade in der laufenden Herbstsession traktandiert und wurden erfreulicherweise vom Nationalrat klar angenommen. Als Erfolg werten wir auch, dass der Bundesrat die Kinder- und Jugendgesundheit in seine Strategie Gesundheit 2030 aufgenommen hat. Wir erwarten nun vom Bundesrat und auch von



Corina Wirth: «Unser Gesundheitssystem ist zwar sehr leistungsfähig, aber es ist auf die Behandlung von Kranken ausgerichtet.»

den Kantonen klare Massnahmen, damit es nicht bei Lippenbekenntnissen bleibt.

Was braucht ein Kind, damit es gute Chancen hat, sich gesund zu entwickeln?

In erster Linie müssen die Grundbedürfnisse des Kindes befriedigt werden. Dazu gehören Nahrung, Schlaf und Pflege, aber auch Zuwendung, Schutz und Anregung. Ein Kind braucht verlässliche, beständige und liebevolle Beziehungen. Kinder entwickeln sich sehr unterschiedlich, und die Voraussetzungen, in die sie hineingebracht werden, sind keinesfalls immer gleich gut. Wichtig ist, dass allfällige Probleme früh erkannt und angegangen werden. In keinem Lebensabschnitt sind Gesundheitsförderung und Prävention so wirksam, nachhaltig und wirtschaftlich ertragreich wie in der Kindheit und Jugend. Das ist eine der Hauptaussagen des Manifests.

Welche Rolle spielt die Digitalisierung bei der Entwicklung von Kindern?

Ich nehme an, dass Sie Gamen und Bildschirmzeit ansprechen. Die WHO hat die Computerspielsucht 2018 als offiziell anerkanntes Krankheitsbild in ihren Klassifizierungskatalog aufgenommen. Wie sehr einzelne Computerspiele süchtig machen, ist noch nicht hinreichend geklärt, und für Laien ist es schwierig einzuschätzen, wann ein auffälliges Verhalten zur Sucht wird. Es ist bekannt, dass der Medienkonsum von Jugendlichen in der Schweiz während den einschränkenden Corona-Massnahmen massiv gestiegen ist, wobei Jugendliche mit Problemen viel eher geneigt sind, mit Gamen dem Alltag zu entkommen. Problematisch ist, dass Eltern und Betreuungspersonen die Bildschirmzeit der Kinder regulieren und bei auffälligem Verhalten eingreifen müssen. Oft kennen sie diese Welt aber kaum, und sie können auch nicht auf eigenen Erfahrungen zurückgreifen. In der Gesellschaft ist noch wenig Wissen vorhanden. Bei Gamedsucht denken beispielsweise viele automatisch an junge Män-

ner. Wer weiss schon, dass junge Frauen von Online-Sucht stärker betroffen sind? Auch soziale Netzwerke können süchtig machen. Glücklicherweise haben Fachstellen und Jugendverbände Informationen und Empfehlungen aufbereitet. In meinen Augen braucht es aber noch mehr Wissen und Aufklärung.

Sie fordern unbürokratisch 125 Mio. Franken Soforthilfe für die psychische Gesundheit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Hat Corona die Jungen psychisch so hart getroffen?

Ja. Gemäss der Swiss Corona Stress Study wiesen im März 2021 27 Prozent der befragten Jugendlichen schwere depressive Symptome auf. Die Kinder- und Jugendpsychiatrie ist überlastet. Die Wartezeiten betragen beispielsweise im Kanton St. Gallen für reguläre Anmeldungen mehr als fünf Monate. Die Betten in stationären Einrichtungen sind übrigens zum allergrössten Teil von Mädchen belegt. Es wird eine starke Zunahme an Magerstichtigen beobachtet, eine schwer heilbare Krankheit mit potentiell tödlichem Ausgang. Kein Wunder: Die Jugendlichen gingen ja schlichtweg vergessen. Unterricht fand zuhause statt, Lernende blieben über Monate ihrem Lehrbetrieb fern, Treffen mit Freunden waren stark eingeschränkt. Dies, obwohl Jugendliche kaum von Corona-Erkrankungen betroffen waren. Glücklicherweise hat unterdessen in der Gesellschaft und in der Politik ein Umdenken stattgefunden.

125 Mio. Franken klingt vielleicht nach viel – überschlagsmässig sind es aber gerade einmal 125 Franken pro Kind oder Jugendliche/ Jugendlicher. Damit lässt sich etwa eine Stunde bei einer Psychologin oder ein Arztbesuch finanzieren, aber nicht einmal eine Übernachtung in einer Klinik nach einem Selbstmordversuch. Im Vergleich zu anderen Unterstützungsmassnahmen während der Coronakrise sind die 125 Mio. Franken ein Klacks. Leider sind sie trotzdem noch nicht gesprochen worden.

Interview: Corinne Remund

Über Public Health Schweiz

Public Health Schweiz ist die unabhängige, nationale Organisation für öffentliche Gesundheit. Der Verein tritt für die Stärkung und die Weiterentwicklung von Public Health und deren optimale Umsetzung in die Praxis ein und bezweckt das Erreichen und Erhalten eines möglichst guten Gesundheitszustands der Bevölkerung in der Schweiz. Public Health Schweiz fördert mit ihren öffentlichen Veranstaltungen den interprofessionellen und fachübergreifenden Austausch und greift dabei aktuelle Themen der öffentlichen Gesundheit auf.

www.public-health.ch

Mit spitzer Feder...



Freiheit pur – das neue Körperbewusstsein!

Ein BH gehört für die meisten Frauen so selbstverständlich in den Kleiderschrank wie Socken. Keine Frage – so scheint es für viele: Verlässt Frau das Haus, geht zur Arbeit, trägt sie einen Büstenhalter. Doch, dass das ganz und gar nicht selbstverständlich so sein muss, wurde schon vor Jahrzehnten diskutiert. Damals wurde das Kleidungsstück von Feministinnen infrage gestellt – als Symbol der Unterdrückung und Fremdbestimmung. Und auch heute setzen einige Frauen wieder auf Verzicht – doch diese Entscheidung wird auch heute noch nicht als selbstverständlich akzeptiert. So hat beispielsweise Jan Birkin schon immer auf einen BH verzichtet, Kate Moss ebenfalls – und ich erst recht. Mit 14 Jahren probierte ich den ersten Bügel-BH und beschloss – kaum hatte ich die Häkchen hinten geschlossen – das tue ich mir nicht an. Ich brauche keinen BH – für was auch. Bis heute bevorzuge ich einen elastische, weichen, angenehm tragbaren Body. Doch wie meine Recherche im Freundinnen-Kreis zeigt, haben nur wenige den Mut, ohne das lästige Ding aus dem Haus zu gehen. Der gesellschaftliche Druck scheint das weibliche Geschlecht immer noch fest im Griff zu haben. Oder doch nicht? Im Homeoffice verzichtet Frau in der Regel auf die Business-Garderobe. Manche Frauen lassen dann auch den BH weg. Ist der BH ein heimliches Corona-Opfer? Im Netz wimmelt es von Frauen, die von ihren Oben-ohne-Selbstversuchen erzählen – und das nicht erst seit Corona. Schon in Prä-Corona-Zeiten ist die Haltung vieler Frauen, das Häkchen am Rücken zu ertasten und sich zu befreien.

Stellt sich die Frage, warum Frauen überhaupt einen Büstenhalter tragen. Die Antwort darauf ist, wie so oft, wenn es um den weiblichen Körper geht, simpel: Weil irgendwann bestimmt worden ist, dass sich das so gehört. Dass eine anständige Frau nicht ohne aus dem Haus geht, weil das sonst unzüchtig ist. Der BH dient demselben Zweck wie sein Vorläufer: Die weibliche Brust soll damit zwar präsentiert werden, aber nicht so, wie sie von Natur aus aussieht. Heisst: sie soll nicht wackeln. Sie soll keinesfalls den Eindruck erwecken, über Nippel zu verfügen. Und sie soll um Himmelswillen nicht tropfenförmig daherkommen,

sondern gefällt in präsentabler Position geradeaus gucken oder gar in die Höhe streben. Also wurde der Busen gehoben und gepusht und gequetscht. Das klingt so unbequem wie es ist: Träger schneiden ein, Bügel stechen in Rippen, Schalen drücken, Spitzenverzerrungen jucken – die Brust wird dressiert, getrimmt und gequält.

Viele Frauen haben ganz offenbar keine Lust mehr, sich rüstungsartige Gebilde um die Brust umzuschallen. Es steht ihnen viel mehr der Sinn nach Weichheit, nach einer sanften Umarmung, eigentlich nach einem liebe- und respektvollen Umgang mit ihren Brüsten. Still und leise hat sich der Soft-BH und die Bralettes an die Spitze der Beliebtheitskala gedrängt – Modelle ohne Watierung und Bügel, sogar ohne Häkchen und Nähte. Es entwickelt sich ein neues Körperbewusstsein – endlich! Endlich haben die Frauen und wohl allmählich auch die (Konsum)gesellschaft erkannt, dass der ganze Aufwand und die Plackerei letztlich unnötig sind. Aus medizinischer Sicht gibt es keinen Grund, einen BH zu tragen. Wie auch eine Studie von Professor Jean-Denis Rouillon vom Universitätsklinikum im französischen Besançon zeigt. Er hat bei über 300 Teilnehmerinnen die Auswirkungen einer BH-befreiten Brust untersucht. Auch er kam zu dem Schluss, dass ein BH nur hinderlich wirkt und es für die Frau gesünder sei, keinen zu tragen. Auch ohne BH erschaffen die Brüste bei den meisten Frauen nicht, das Muskelgewebe wurde sogar fester, die Trägerinnen hatten keine Rückenschmerzen mehr und bekamen besser Luft. Kurzum: Das Gesündeste scheint ein BH nicht zu sein. Ob Brüste nun schneller oder weniger schnell der Schwerkraft zum Opfer fallen, wenn sie eingepackt sind oder eben gerade nicht, ist völlig unklar. Es scheint eine Frage der Gene zu sein, ob und wie schnell die Brüste der Gravitation anheimfallen. Eine Frage des persönlichen Geschmacks und der Beschaffenheit der Brüste wieder ist es, ob es Frau nun wohler ist mit oder ohne Büstenhalter. Für mich jedenfalls, war immer klar, dass ich frei über meinen Körper entscheide und immer die Freiheit wähle, auch beim BH-Tragen.

Herzlichst,
Ihre Corinne Remund
Verlagsredaktorin